

Die Bibliothek, die brennt

Gedenkblätter: für Thomas Kling

*Nichts ist schwärzer
als der leuchtende Morgen
der Erinnerung*
Paul Celan



*Thomas Kling, mit Schamanenhut
Foto: Ute Langanky*

Der Text gestaltet gedicht
eine sich seit Jahrtausenden
fortwährende prokrustische, seit
^{hier} ~~hier~~ mit seiner Abschaffung
permanente beschäftigte (text-)
antwort (zu dieser Fütterung
~~zu~~ gewicht wird etc.)

19. VII. 95

21. XII. 95

Friederike Mayröcker **Zerklüfteter Engel** Thomas Kling, zum Andenken

Er hatte schon ein paar Jahre in Wien gelebt, ehe er mich kontaktierte. Er rief mich eines Tages an und wollte mich treffen. Er las damals mein Buch *Heiligenanstalt*. Ich las seine Gedichte und schrieb für ihn ein Nachwort zu einem Gedichtband, der in der Eremiten-Presse erschien. Ich hatte mich seinen Gedichten mit groszen Emotionen genähert und empfahl seine Arbeiten überall weiter. Ernst Jandl und ich besuchten eine Ausstellung der Bilder von Ute Langanky in einer Privatgalerie, die uns sehr begeisterte. Es war 2002 oder 03, dasz wir gemeinsam in Berlin bei einer Straszentheater-Lesung teilnahmen. Es regnete, aber die Hörserschaft, fasziniert von seiner Persönlichkeit und seinem Werk, hielt durch. Ein oder zwei Mal telefonierten wir, als er schon krank war – damals war eine Besserung eingetreten, er war hoffnungsvoll und sagte, da lernt man beten.

Sein letzter Gedichtband *Auswertung der Flugdaten*, eine Ansammlung verbaler Halluzinationen, zeigt ihn auf einer Säule schwebend, mit ausgebreiteten Armen, unter Efeugerank, ein grünes Blättchen an seiner Stirn : zerklüfteter Engel.

Vor seinem Ende schrieb mir Ute Langanky, er ist nur noch selten wach, ich bin fast ununterbrochen bei ihm.

Er stirbt am 1. April 2005.

(20. – 22. 7. 05)

Oskar Pastior Für Thomas Kling – ein Triptychon aus laufender Arbeit

1)

ACH SO IM MONO QUASI A PRIORI VIA OVID ...

(nach francesco petrarca: quand'io movo i sospiri a chiamar voi ...,
anagrammatisch zeile für zeile – mit allen buchstaben des italieni-
schen sonetts*)

ach so im mono quasi a priori via ovid
lesen normale rime sich morse – ecco
dominocordia falun canisi drei! du
limonst sine doica oculi die puri ...
tatort echo von einst. so corporal
prallt praemio ideal vom alias à la dior
an die nachfeier im gorilla-factor
die aus ora mir toledo machte.
service noir. aral-gruene seide. a-
chat-larva mit sechs varia-luci ipso
oder zoegernde androgina von
apollodor ins echsen des isofagen
velarsaums – doch am rapier pi drei – er
sagte im polarn aug es nun laut vor.

* Petrarca, *Le Rime*, V: Quand'io movo i sospiri a chiamar voi,
E'l nome che nel cor mi scrisse Amore;
LAUdando s'incomincia udir di fore
Il suon de' primi dolci accenti suoi.
Vostro stato REal, che 'ncontro poi,
Raddoppia all'alta impresa il mio valore
Ma, TAcì, grida il fin: che farle onore
E' d'altr' omeri soma, che da'tuoi.
Così LAUdare, e REverire insegna
La voce stessa, pur ch'altri vi chiami,
O d'ogni reverenza e d'onor degna:
Se non che forse Apollo si disdegna,
Ch' a parlar de'suoi sempre verdi rami
Lingua mortal presuntuosa vegna.

2)

DENKUNGSANGELEGENHEIT

der buchstabe die grammatik oder das papier – zur
schulter nimmt die brust sich und liegt im schei-
tel der präsenz am schienbein einer brille; zügelt

nein bügelt nasenblatt nein lampenfuß der unterlage
vom nagelbett und wie sie alle heißen – landzunge
seelenfriedhof polimeerschaumkrott mit ziegenhaut

und bart am lungenkuß; ahoi – das zecken oder buch-
stabieren nimmt die halbe zeit davon in anspruch
den die übrige noch gar nicht hat; schnelle brut –

lasche parthenogenese; ein boot darauf in körperform
braucht ihn wie er zu liegen angewinkelt „relief“
(staubsauger-brotzeit einer dioptrie) – so kommt ar-

chaeopteryx die lesemasche maische oder denkungs-
angelegenheit wir sagen schreibend schreiartikulant
ludizität oder gewinde der verwegenen luzinde ...

nun ja auch lettern brauchen kühlenmuldung von
bis dato unbekannter syntax; oder phlox im winter
und im sommer antipasti um darauf sich zu becken

3)

THOMAS KLING: AKRONYMAKROSTICHON MIT GEGENLAUF AM ZEILENENDE

tröpfelt harff osmotisch mit anfangs sehr kühler lympe im nacheinander (gleichsam tafttrog –
herold – octophone mauser); als serpentin kann lobesam ihr nachhinein gut terpsichoren: herein
ohm mindestmaß auf soso! kasel lenkt iltis ... nur grobes terrassierte halbweltschnuf okapi
multiplikatom, ach sportsfreund! klimpert lab im nassen garten treppchen, hortet origano manchmal
ab – sappenkopf ... klamm lappt irgendein nackter golem triangular hinüber ... opitz mein alk
sarajewo klopfte lopatarisch – im neumond galt torquatos hochburg ortho-maidan; also stracks
kasko – lambda – isomer (nebst guttapercham) ... trandelt hinterm ofen mehr als sapphos kalimera
lässig – ist natur glasgow? tuts höllisch – oder machte alpha schibboleth kentucky lobotom?
ich nein gern topf hirschhirsch – oh meran auf steinbutt kerbelt lippensimultan: idomeneo
nestelt gymnospermen trambulin ... hach oberon mault ab sich klimasch lantschasch isobelsch ... noch
ganz termite hinterm ohr mäandert anders solfatara kurz – lang – innerhalb nokturnos gamsbart

Kurt Aebli
Drei Schweigeminuten
(Blommergeschichten)
für Thomas Kling

1

Blommer sagte: Die Sonne ist ein Kaninchen, das blutet.

Jemand widersprach: Die Sonne ist eine bloße Zutat.

Darauf erwiderte Blommer: Etwas zu wollen, ist der falsche Weg. Nichts zu wollen, ist nichts und daher ebenso schwer zu erreichen wie alles.

Jemand sagte: Neulich war ich auf einem Friedhof, saß auf einer Bank, ich erinnere mich genau, es war ein Donnerstag. Eine junge Frau mit einem Kinderwagen kam vorbei. Was nicht vorbeikam, war meine Gleichgültigkeit. Ich wartete vergebens.

Blommer sagte: An einem Donnerstag passierte mir folgendes: Ich ging und wußte nicht wohin. Da fiel es mir auf einmal wieder ein, und ich blieb stehen wie gelähmt.

2

Mit den Toten zu sprechen, dachte Blommer, ist ganz natürlich. Die Toten sind Teil unserer Realität. Als ich tot war, ahnte ich nicht, daß es Lebende gibt, geschweige, daß ich selber eines Tages in ihrer Welt eine Rolle spielen könnte.

3

In meinen vier Wänden, dachte Blommer, in meinen vier Jahreszeiten, es sind nicht meine Wände, es sind nicht meine Jahreszeiten. Nur *ein* Stuhl, auf dem ich sitze, bald nicht mehr mein Stuhl, bald kein Stuhl mehr, aber ich sitze, noch sitze ich. Solange man ihn sitzen ließ, würde er sitzen. Wer ist man, wer bin ich, wer ist wer. Wenn überhaupt jemand jemand wäre, wüßte er auf meine Fragen eine Antwort. Aber da, wo er war, war niemand, war nie jemand gewesen, also keine Antworten. Einfach nur sitzen, sitzen bleiben. Es müßte vier Stühle geben, dachte er, an jeder Wand einen, für jede Jahreszeit einen. Es gab nur einen Stuhl, aber ein Stuhl genügte, um sich vier Stühle vorzustellen, so wie eine Wand genügte, um sich vier Wände vorzustellen, während eine Jahreszeit nicht genügte, um sich vier Jahreszeiten vorzustellen. Mir würde eine Jahreszeit genügen, sagte sich Blommer. Ich würde sie Herbst nennen.



Thomas Kling, Leningrad 1991



Thomas Kling, Leningrad 1991
Fotos: Norbert Wehr

Thomas Kling /
Franz Josef Czernin
**Wandlung von Sprache
in Sprache**
E-Mails Juli–August 2002

Dies ist eine Auswahl aus einer E-Mail-Korrespondenz, die zirka 80 Briefe umfaßt. Wenn mein, allerdings unzuverlässiges, Kopieren und Datieren nicht täuscht, dann machte ein Brief Thomas Klings vom 24. 06. 01 den Anfang und das Ende mein Brief vom 15. 03. 05. Dieser fand keine Antwort mehr.

Die hier ausgewählten Briefe stammen aus einem relativ kurzem Zeitraum (Sommer 2002), in dem wir uns zu einer Art Gedankenaustausch aufschwangen. Auf dem Höhepunkt dieser etwas rauschhaften Zurufe schlug Kling sogar vor, mit dem Ziel einer möglichen Veröffentlichung weiterzumachen. Wir haben dann aber nicht weitergemacht, ab Herbst 2002 gab es nur mehr vereinzelt und kurze, mehr alltägliche Mitteilungen.

Zu den Auslassungen: Über weite Strecken sind unsere Briefe ein ziemlich wildes Schimpfen. Da fallen Namen von Autoren und Kritikern, die mit nicht gerade schmeichelhaften Epitheta geschmückt werden. Diese Passagen können nicht nur aus persönlicher Rücksicht nicht veröffentlicht werden, sondern vor allem deshalb nicht, weil dieses Schimpfen, wie ich glaube auch für Kling sagen zu können, mindestens so sehr aus der Lust an Schimpfgesten und -wörtern entstanden ist wie aus begründbaren Urteilen. Ernst zu nehmen daran war wohl vor allem unsere Unzufriedenheit mit den literarischen Verhältnissen. Es ist die Marktgefügigkeit, die überall geradezu selbstverständlich geworden ist, die uns zusetzte.

Ich glaube, daß auch Kling, so wie ich selbst, die Briefe – wie es vielleicht dem Medium E-Mail entspricht – schnell und ohne viel Korrektur, ja wohl in einem Zug geschrieben hat. Das erklärt nicht nur ihre Form, sondern auch Fehler und Versehen.

Franz Josef Czernin

Von: Thomas Kling
An: Franz Josef Czernin
Gesendet: 16. 07. 02

lieber Franz Josef,

die namen. und die nicknames – so hieß ich, glaubs oder nicht, in der sexta, quinta einmal ausdauernd seppel. aus der kleiderordnung erklärbar? mich hattest nicht gestört, hieß ich doch auch, in der widerlichen rheinischen mittelstadt, in die ich mit meiner mutter gezogen war (ich für täglich 60 min, eine strecke, mit dem bus nach düsseldorf, nur um nicht gänzlich kaputt zu gehen, bei gymnasiumswechsel in die provinz), ich hieß bei der dorfjugend schnell, halb bewundernd, halb verächtlich proffi (altkluge jungjugendliche haben das schnell weg); von herrn v. gersdorffs, einem mitschülervater, eingeführten extrem witzigen onomatopoetischen gegennamen otto peng, zu kling, mal ganz abgesehen. mich hat das alles nicht gestört, hauptsache, das kind hat einen namen. mein zweiter ist übrigens: wolfgang. träte ich unter thomas wolfgang auf, dann glauben die ich sei das allerblödeste: komponist neuer musik. also bitte, Sepp, Franz Josef ist ein schöner name, für mich klingt er normal. was verpaßt man denn heute den kindern für bekloppte tennisstar-oder-popmusiker-namen?? der sohn des kölnler dichters jürgen becker heißt übrigens boris. auch ein schicksal. vorschlag: wir heißen jetzt alle Ferdinand. und treten als Die Glockner Buam auf.

(...)

alles gute Dein Fer-,
also Thomas

Die Anspielungen auf „Sepp(el)“: Nicht nur er, sondern auch ich wurde als Kind auf diese sehr süddeutsche oder österreichische Weise genannt. „Ferdinand“ ist Ferdinand Schmatz, Dichterfreund von uns beiden. (Anm. FJC)

Von: Franz Josef Czernin
An: Thomas Kling
Gesendet: 16. 07. 02

lieber thomas,

(...) ja, dieses sepp mit seppelhose und seppeljacke, und rosegger und sonstigem steirischem brauch, das ist mir schon etwas allzu nahe und stallriechend; mein vater war ja ein kapitaler jäger, und landmensch, da alle latifundien längst den kommunisten anheimgefallen, umso mehr. und da mußte der älteste namentlich dran glauben.

und wenn ich da in der öffentlichkeit, in der sogenannten, mit so einem krippenwarmen namen ins öffentliche haus falle, dann glauben die ja glatt, ich bin der reinhard p. gruber.

also ist mir das k.k.tragende noch vergleichsweise bequemer.

ich bin, wenn die blasphemie erlaubt ist, in diesen tagen ans kreuz meiner theorie genagelt (zur metaphor; ich hab dir davon erzählt), zermartere mir das hirn und muß doch alles immer wieder revidieren; neue ansichten, aussichten also, aber zu ende bringen läßt es sich nicht. ich habe dafür schon unglaubliche zeitmassen aufgewendet, und bei der vorstellung, daß dann am ende alles zwischen den fingern zerlaufen sein könnte, packt mich schon so etwas wie unruhe, gelinde gesagt

(...)

alles gute,

Dein franz josef

Von: Thomas Kling
An: Franz Josef Czernin
Gesendet: 18. 07. 02

(...) und gut, daß du glaubst, dich kurz fassen zu können: die leser werdens dir danken (du weißt, sie machen zu 99% schlapp, ist es nicht gerade tralala. ich meine, to be honest, auch mich selbst). nach dem böhmischen hus, der 1415 auch sehr schnell sich in rauch aufgelöst hat, entstanden die taboriten und die calixtiner, hussiten-flügel, erinnere ich mich an die häresievorlesung in düsseldorf, mittelalterliche geschichte. ja, wenn das mit der wandlung, von fleisch in rauch, von sprache in sprache klappen sollte, deine darstellung oder -bringung, das wäre meisterlich, das wäre ein gewinn: die jüngeren dichter gieren ja nach textheil (das wort h. fällt!), bemerke ich. (zoom: statiker grünbein bricht gerade, in zeitlupe, durch den agnostiker-boden); so wie der die ganzen 90er jahre völlig unangesagte j. beuys, einen katholischeren künstler – außer ruthene a. warhola – findest du nit, jetzt wieder zitiert wird, und zwar ohne ende: vgl. dumonts begriffslexikon zur zeitgenössischen kunst, hg. hubertus butin, eben erschienen; und das ist gewiß eine kunstgeschichtsschreibung von „links“! man wird uns, lieber geheimsepp, noch draufkommen, daß wir den görresorden, den späten schlegel-preis asphyktisch um den hals gebunden bekommen. ich befürchte nur, daß dies zu meinen lebzeiten noch passiert – ich bin immerhin protestant! meine pastorenahmen werden mir erscheinen! und endlich wird klar sein, heimatdichter, deutsche romantik,

was wir immer schon betrieben haben. restaurative tendenzen spielen sich seit jahren schon ab, und ich rede vom gedicht. der jüngeren. von der ubiquitären bühnenhampelei, den performativen mißverständnissen, welche die stimme in den hintergrund abschieben, einmal ganz abgesehen. anwendung: drei glas wasser. auf den tisch. sitzen. sprechen. das ist die antwort. oder ich werde denen die kassettendecks umtreten (der nazarener als punk).

noch eine frage, herr doktor: ich mag rosegger noch immer – geht das nie wieder weg?? noch aus der zeit wohl, als ich den wurzel(!)sepp von karl may las – das war vielleicht ne schmonzette, mit könig ludwig v. bayern (als schlecht nachgeahmter erzherzog johann.)! so bin ich nie zu den a. schmidt'schen winne-tu's vorgestoßen – die heimat-heimatromane vom sachsen-karl habens unterbunden!

(...)
herzlich
dein thomas

Von: Franz Josef Czernin
An: Thomas Kling
Gesendet: 19. 07. 02

lieber thomas,

rosegger (...) beiseite, bist Du der doktor: die auswahl der symptome und Deine diagnose jedenfalls sind angemessen; ich fühle diese ... ich wills gar nicht restaurati-on nennen, seit jeher schon am eigenen leibe oder am leibe der poesie und (wohl das alter auch) in den letzten jahren so als reißen und zerren: die poesie scheint mir, zu ihrem gedeihen oder verderben, metaphysisch; noch der stemmeisen- und baugru-benpositivismus (armes haus der sprache!) nach oswald wiener ist doch wohl vor allem der kampf von metaphysik a gegen metaphysik b. und jetzt ist eben wieder einmal das Gegenteil vom modernen gestern angesagt, und also wendet sich alles ohne weiteres den vorvergangenen modellen zu. so wird neuerdings gleich, volle kraft voraus, das heil gesucht ... doch so namentlich und frech mit den alten fahnen aus dem mund stinken, winken mit den alten zaunpfählen, und etwa das textteil ohne weiteres mit heil gleichzusetzen, das sieht mir auch nicht gerade nach entwick-lung aus oder nach aus schaden klug werden.

ich meine nun übrigens nicht gerade so gerne die hussische verwandlung von fleisch in rauch, auch nicht nur die von sprache in sprache, sondern vor allem die verwandlung der dinge in sprache oder der sprache in dinge: ja, die ominöse real-präsenz, der essenz womöglich, für protestantische ohren absurd oder skandalös natürlich, jeder wohlanständigen symboltheorie spottend, deshalb aller wohlanständigen vernunft auch, und dennoch (seltsam!) gedankenloserweise das allzu bekannte: man hört doch bei jeder zweiten literarischen gelegenheit, daß die welt wort wird oder das wort welt, in der lyrik, der alten leier, insbesondere, das liegt doch als allerweltsklischee auf der straße, brav-nüchterne ästhetische sonntagsredner und andere kunzekunerts verkünden es, frömmelnde ältere damen, die liiriklesungen einleiten, zaubern es aus ihren unbe-

wußten habits, doch so als wäre es nichts als ein betuliches redeornament, ebensowenig ernstzunehmen wie die poesie selbst.

– und ob es nicht doch, frage ich mich, faute de mieux wohl, das herz ist, oder EIN herz wenigstens abendländlicher kunstphilosophien oder poetiken, mag es auch schwach-, wahn-, un- oder doch (credo quia absurdum?) übersinnig sein; was ich also versuche bis zur gehirnmarter (ja, auch eine art märtyrer, ich suche noch nach dem geeigneten attribut, vom palmwedel einmal abgesehen), ist diese anheimelnd nette lyrikzumutung des aufgehobenseins der Welt im Wort oder des Wortes in der Welt, wie soll ich sagen, sprachphilosophisch ernst zu nehmen, das heißt, die sprachlichen und ontologischen bedingungen herauszuarbeiten, die erfüllt sein müssen, auf daß einmal gewußt werde, was da zugemutet wird. denn dann könnte man nach belieben damit verfahren, und hätte, schlimmstenfalls, eine, wenigstens vergleichsweise, klare einsicht in einen grund-wahn (ja, romantisch und katholisch; die armen protestanten müssen sehen, wo sie bleiben), und wohl nicht nur der künste, gewonnen, und bestenfalls, ja, bestenfalls ... da, wüßte ich dann auch nicht weiter.

sobald ich exemplare habe, schicke ich sie Dir selbst, das ist mir eine notwendigkeit, alles gute

Dein S, sozusagen.

Von: Franz Josef Czernin
An: Thomas Kling
Gesendet: 25. 07. 02

lieber thomas,

ich bin jetzt in alt-aussee (...) in diesem tiefen-, triefen- oder riefenstrahl (oder -stahl?) gewitterträchtigsten salzkammergut also bin ich jetzt, gewärtig immer der verschmierten melange aus alten nazis oder ihren nachkommen, zurückgekehrten intellektuellen, juden (immer schaut einer am weg um den see wie der hans weigel aus) und, natürlich, aristokraten, die, wie es heißt, diesen ort erfunden haben (das wird den alten bishop berkeley aber sehr freuen).

hier gibts eine wassermannvilla und einen torbergweg, ein hofmannsthalhaus, aber auch einen bruno brehm pfad oder so ähnlich und wahrscheinlich noch irgendeinen kolbenheyer(?)winkel oder -zirkel. dazu den zeitgenössischen heimischen brandauer, die radelfahrende bedirndelte frischemuth (hiesige hoteliersnichte).

nein, verlogener als hier gehts unmöglich: man wagt sich kaum aus dem haus, und wenn mans doch tut (der silberklare see, trinkwasserqualität, in einem felsenkessel), dann stößt man wahrscheinlich auf irgendeinen journalisten aus zeitung oder fernsehen, der oberstolz seine ausseer-lederhosen (gamsleder glaub ich) und den sogenannten hohenlohe-spencer äußerln führt (ein kurzes dunkelgrünes lodenjäckchen, erfunden, hab ich gehört, irgendwann ende des 19. jahrhunderts; sehr operettenhaft und livreemäßig, aber das merken die natürlich nicht.)

(...)

Dein franz josef

Von: Thomas Kling
An: Franz Josef Czernin
Gesendet: 26. 07. 02

lieber franz josef,

ferienzeit, gottseidank.

ja, man merkt, es wird post- und mailmäßig ruhiger; die einzige jahreszeit, der hochsommer (von der weihnachtszeit reden wir jetzt mal bitte nicht, nicht von den familiengenesungswerken), in der durchgeatmet werden kann. schnürlregen ebenfalls hier, wenn auch ohne frau barbara radl v. torweg. und ohne den wunderbaren see. aber mit obsternte: knappkirschen, von zwei bäumen, waren schon. 10 kg zwetschgen auch; jetzt kommen die ersten vollsaftigen, nicht lagerfähigen apfelsorten. dies ist die zeit, in der ich mutiere: vom jäger zum sammler! (und schreibe. nachdem die korrekturen zu *sondagen* unter dach und fach sind)

(...)

ganz herzlich, und schönen ausseher-aufenthalt weiterhin,

Dein thomas

Von: Thomas Kling
An: Franz Josef Czernin
Gesendet: 03. 08. 02

lieber franz josef,

gestern hatte ich einen leichten hangover, da traf deine mail doppelt hart. wir hatten drei gäste zu besuch gehabt, einer ist redakteur bei einer regionalen zeitung; da erfuh man so erniedrigendes, entwürdigendes über die hierarchie, den binnen kürzester zeit eingetretenen abbruch-zustand eben auch der regionalpresse in deutschland; die werden geradezu erpreßt, zu niedriger werdenden gehältern. sonst: bitte, sie können gleich gehen.

extrem intellektuellenfeindliche stimmung. (...) dann also Deine zustandsbeschreibungen. zum heulen. (...) es ist nichts.

wenn ich das richtig sehe, feuilleton-zustand, so traut man sich – siehe sz – eben nicht einmal, österreich einzuladen – wird klarerweise als non-pc empfunden: das riecht wohl zu sehr nach ostmarkanschließen. also ein weiteres handicap für die österreichische dichtung. verworren und traurig. chicago rev. wird ziemlich sicher per tretboot versandt, da können die aus dem land der schiffsschraubenerfinder warten. tony frazer – wohl der vorwortschreiber der chicagodeutschnummer, ist ja auch der verleger von duncans „Switching ...“; ich habe aus „Skeleton Looking at Chinese Picture“, Waterloo Press, übersetzt. schicke es Dir nach retteneegg.

(...)

herzlich, und bitte versuche nicht zu verzw..., was soll ich Dir denn nur sagen!

Dein th.

Von: Franz Josef Czernin
An: Thomas Kling
Gesendet: 04. 08. 02

lieber thomas,

man muß eben ausharren auf seinem hochsitz, auch wenn von überallher dran gesägt wird, ich tröste mich eben mit meiner per-versen transsubstantiationsscholastik; nächste woche findet, einen katzensprung von hier (20 km), das wittgensteinsymposion statt, das sogenannte, wo sich die akademischen begriffshaarspalter und -psalter aus aller welt einfinden; auch mein salzburger philosophenfreund. in früheren jahren hab ich mich dort immer eine woche in einem alten gasthaus eingemietet, und von früh bis spät zugehört. das war vor 20 jahren (und garderobier war ich, übrigens, vor bald 30 jahren). und das in kirchberg am wechsel, einem alt- und neunazi-kaff, aus dem auch der in den sechziger, siebziger jahren berühmte südtiroler bumser burger stammt; nach wie vor findet sich dort auf einer hausfassade unter dem giebel ein spruch so ähnlich wie: die väter sind des reiches brüder (hüter?), die mütter sind der söhne hüter (brüter?); es gibt ja dort auch den berühmten wittgensteinweg, mit sprücheln des meisters (worüber man nicht reden kann usw.), auf rustikalen fichtenholztaferln, aufgestellt von dem rührigen, jetzt allerdings toten, örtlichen zahnarzt hübner, der dann auch immer philosophische vorträge gehalten hat, beim symposion, zu denen sind alle gelaufen, denn sie waren von unüberbietbarer unfreiwilliger komik (so ähnlich wie der operngesang von foster-jenkins) ...

(...)

alles gute

Dein f.j.

Von: Thomas Kling
An: Franz Josef Czernin
Gesendet: 16. 08. 02

lieber franz josef,

das ist so inhaltsreich, dein nachrichtenpaket, daß ich unmöglich auf alles eingehen kann! gan ist mir selbstverständlich bekannt, wenn ich auch nicht auf vollständigkeit zähle, wie du bedacht bist, siehe wallsteinsche auswahl, die in meiner bibliothek fehlt; (wie ich überhaupt – die gedichtabteilung nicht gerade, die das interessanteste an meinen büchern bildet – eher und radikal mitunter rauswerfe). richard möhring (hieß er nicht so?) ist ja ein wirklicher außenseiter gewesen, du nennst ihn einen konservativen klassizisten – was wäre deiner ansicht nach grünbein, im unterschied, gibts da welche? ein progressiver klassikaner wohl kaum, wie würdest du so jemand rubrizieren wollen? in deutschlands feuilleton setzt sich ja inzwischen durch, daß man gr. einen staatsdichter nennt, bewundernd natürlich, das hat längst nichts anrühiges mehr – grünbeins nächste planstelle, nach der götterspeise: das schwabblige hat sich da aufs best-erkennbare erhalten, der perpetuierung der dt. planstellen sehen wir gelassen ins auge. – –

nun wollt ich gewiß nicht über den süßlichen cousin schreiben (familienähnlichkeit ausgeschlossen!), sondern vielmehr darüber, daß ich – in ermangelung deines pastior aufsatzes (dicke fehlstelle! immer, wenn man was braucht)

(...)

ich will dir was sagen: das deportationserlebnis, danach balkanische diktatur, (vorher sicherlich – mindestens! – hj, wie alle seine jahrgangstypen, die enzensberger, walser, grass; mein vater war ebenfalls jahrgang '27, und der war in jugoslawien, gebirgs-jäger ... –, ich laß das jetzt mal); also pastior hat sich aus traumagründen vor den verlautbarungsstrategien der sprache und somit für semantik„freiheit“ entschlossen – deine worte sind deutlich berechtigt zu diesem letzten punkt, den ich nur punktiger machen möchte, indem ich, nochmals, sage: was für eine freiheit soll denn das nun geworden sein? daß pastior priessnitz – als echten neuerer – bewundert hat, ist klar. – nun las ich, in ermangelung s.o., Czernins MRR, p. 165ff, wieder, und mir fällt auf, daß wenige jahre später außer bachmanns inge die feinde heute viel verteilter sitzen – u.a. kommt da dein punkt des ungetrübt-am-vorgestrigen-anknüpfens ins spiel

(...)

„Czernins MRR, p. 165ff.“ – Bezieht sich auf meinen Essay „Marcel Reich-Ranicki, eine Kritik“, Göttingen 1995. (Anm. FJC)

Norbert Hummelt

Auftritt Thomas Kling

AUFTRITT

ja gut. da steht man nun: er kommt nicht, regnen tut es auch. das hauptgebäude müßte doch zu finden sein .. der in dem ringpulli, in der lederjacke: da ist er ja, mit einem freund dabei, sein fotograf u. nebenher chauffeur, der dichter selbst hat keinen führerschein. ich bin gekommen, ihn zu eskortieren: gleich wird er lesen u. der hörsaal brennt. das denkt man, doch er läßt sich zeit. das reicht, das auditorium zu provozieren: es knarzt vernehmlich aus der klappbestuhlung. dann will er verse eines früh verstorbnen lesen, den keiner hier in diesen bänken kennt – was unser pech ist, wie er findet. das geht dem herrn professor doch zu weit, denn der ist ungeduldig u. gleich flippt er aus: *also bitte, verabreichen sie uns herzstärkende mittel.* dann liest er u. man legt die ohren an. das gibt es gar nicht, wie der intoniert: die stimme schneidet richtig, schneidet sachen aus, dann flüstert, faucht, zerlegt u. zeigt sie, knallt ding an ding, baut ganze szenen auf u. jedes wort ist einzeln unterkellert: so kannten wir die deutsche sprache kaum. da holt man luft danach, ist erst mal fertig. dann saßen wir noch im erfrischungsraum.

WIEGE IN BINGEN

*des sehers wort ist wenigen gemeinsam .. ziemlich
wenigen, um genau zu sein. im dämmer liegt er
nahezu allein, die mutter läßt ihn schreien u.*

zwar ungerührt. vom wort zu sprechen wäre auch
verfrüht, es ist noch gänzlich unartikulierte, u. bis
zum einwortsatz ein weiter weg. die wanduhr aber

tickt u. gibt ihr metrum vor, u. mit dem sehen hat es
schon begonnen: dort vor dem fenster hat sich was
bewegt, das ist als wind, der mit gardinen spielt, erst

weit danach zu deuten. vorerst ist alles ein mysterium,
das auf die eingeweihten nur noch warten muß. das
ist die drangsal, unerlöst u. heiß wie sommertage

in rheinhessen. *schon als die ersten kühnen wünsche
kamen*, nach einer dauerhaft gewährten brust, im
strampelanzug, *erfand er für die dinge eigne namen*,

die allerdings nicht überliefert sind. u. schaukelt schläfrig
wie es wesen tun, im mittagslied. da ist der ohm, der
onkel oder so, der mit dem haus der tausend fenster, da

wo man sonntags hinget, auf dem land. in jedem winkel
lauern die gespenster. das weiße hemd, nachts vor den
schrank gehängt, das ängstigt ihn so wie wohl alle kinder.

u. später streift er sich den wesenpulli über u. schwebt
hinüber bis zur drususbrücke. im *goldenen kochlöffel* ist
nichts davon bekannt; die leute kucken komisch, wenn

man fragt, ob hier ein dichter durchgekommen wäre,
durch diese gassen, eng vor weingeruch. man hält sich
hier an seinen winzerteller. das ist die gottverdammte

ignoranz; in dieser laune, die ihn überkommt, spricht
man ihn besser überhaupt nicht an; nicht mal am telefon;
nicht einmal gundolf dürfte sich in dieser stunde nahen.

(15. – 17. 4. 2004)

Marcel Beyer

Balladen

I

Ein kleiner Hundegeschmack
an der Hand. Wie
Bratensoße kam das
über mich, ich ecke. Ich

spreche, wie du willst, die Luft
ist nicht allein zum Atmen
da, ein Affengefühl,
ein Vermeer.

II

Die Düsseldorfer Hütte in Blens.
Wann war das, 73, 74, als
man noch balla-balla
sagte und: Es kann nicht jeder

vorne sitzen. Das große Kotelettbraten.
Der Spül. Geräuschpegel,
der Spül, die Hüttenaufsicht.
Nach Heimbach dann. Und sah uns

in den Bergfelsen bei Nideggen.
Manchmal vielleicht auch: Nee,
was sind wir heute wieder
blond. Sind. Hier, am Schlangenriß.

III

Ich steh am Spülbecken und
wasche mir den Hals,
ich wasche Hals,
ich habe Hals

Entscheidungen zu treffen, ich
schneide nur ein wenig
tote Luft. Das nennst
du Kotelett, willst du mir

verkaufen? Das Affenhändchen
zeigst du? Hier breche ich
ab. In dieser Klinik gibts schon
lange keine Raucherzimmer mehr.

IV

Feuchtfutterträume, ganz normal.
Leck. Dieses unbändige
Verlangen nach Balladen,
Teer. Ich war schon ein

bißchen, ich war schon im
Zauberwald, die Hand
ist nicht allein zum Schwitzen
da, ich schneide Luft.

V

Ein Hunde-, Händchen, Atmen? Dem
Knick-Knack-Mann sein Wort, wie
Huhibuu, wie Hustensaft. Fortunabrötchen,
bei Celan: Die Kö.

Peter Waterhouse ... eine Sprache bingengroß

SPAZIERGANG

Heute geh ich einen Zentimeter über
und die Dolomiten gehen über mir
gehen über downtown über
gehen über Großvenediger
Gruppen von Venedigern
Gletschern Dolmetschern
in meinem Zentimeterzentrum
ist etwas Riesengroßes
die Mestraner Ebene ist Sonnenoberfläche
hab in mir wohl etwas Riesengroßes
und die Aeroplane fliegen über Lastenplanen.
Ich hab einen Lastwagen
und habe einen Nichtlastwagen.

Towns towns
Auen, sind die große oder kleine
Taunusse, sind die große kleine
und in den Worten sind kleine kleine Mikrophone.
Bin ich etwas und bin nichts
und wohnen tu ich in Köln in Wien
in Birmingham in Schnee und Eis
in Bochum und auf Bergen
wenn ich von Bochum fahr nach Frankfurt
werd ich länger länger länger
und wer unterm Mond ist ist auf dem Mond
die Sonne die ist auf dem Mond
und überm Mond und hinterm Mond
ich bin vor der Sonne vor dem Mond
und hinter ihnen
und hinter mir sind Sonne Mond.
Venedig auf der Sonnenoberfläche
und da leuchtet Mondadria
und Venedig auf Venedigern
und Bochum ist eine Stadt in Frankfurt.

Nächste Haltestelle
nächster Ha
nächster Ha
Nächste Haltestelle

Bergen
Nächster
Nächste Haltestelle
Nächste Haltestelle

Nächste
Nächste
Nächste
Melsungen

Haltestelle
Halte
Schnee
und mir
und mir
tut mein ich wehe –
wenn ich mich frag: was tut nicht wehe
Moskau tut nicht weh
und Moskau Birmingham
und Bochum Wien nicht weh
und nächster Halt
Haltestelle
Bergen oder Schnee.
Seit Sommer 1940 hab ich einen schweizer Paß
1971 einen Wiener Meldezettel
2001 ein Paßgesicht.
Ich kann mich ausweisen
und ausweinen auskennen aussprechen
auseinanderziehen.

Landen
London calling

Munich
Mond-Ich

Jerusalem
in Malaysia

Saul der Sechste

Und der Petersplatz.
.....
Und die Automobile blinken leuchten
sind rot und blaue und beschriftet
diese Sache fährt
wir sind in der großen Gefahr
und ich hab eine Sprache wie Köln

ich hab eine Sprache bingengroß
und ist rheinlang
und ist Deutz
von den großen Venedigern bis Niederlanden
ich sag etwas
dann frage ich etwas
prage ich etwas
riga etwas
parise ich
ich reise
I'm rising
werde reisengroß
denn du schaust mich an, du Sonne
und die Londowns London-Towns Sun-downs
Explo-Parise die Expos die Sionen
Ionen und Ionischen Inseln
und die Times und the Thames
in Temelin ist das Wort Temelin
und Venedig ist in Venediger Auen
einmal hieß Warschau Wahrheit-Schau
und ich hieß einmal ich der Welt.
Ich hab einmal das ich der Welt erblickt.

NEUSS – ALLERHEILIGEN

So viele Laternen sehe ich heute
die nichts beleuchten
und alle Gräser leuchten
das Bahnhofsgestänge leuchtet
das Laternaluminium leuchtet
zu allerheiligen Zeiten steht Neuss
es entsteht Neues
der Allerbahnhofssteig ist leer
der Allerasphaltplatz liegt leer
da gehe ich unter alle Laternen
hier bin ich zu allen Wiesen und Zäunen
und Wegen hier ist Neuss
zu allen Gräsern und Mäusen und Ameisen
hier läuft ein Hund zu allen Hunden
zu Allerhundezeiten.

Hier sterben wir werden wir krank
hier gehen wir zu allerheiligen Zeiten
genesen hier und läuft Köln vorbei
geht Neuss vorbei fließt der Rhein vorüber

ich sehe Allerköln und den Allerkranken
das Weglein läuft zu Allenwegen
wir sterben zur allerheiligen Zeit
und der Parkplatz leuchtet mit leerem Plan
wie ein A-Köln A-Bonn und A-Bochum.
Auferstehung, nein,
Steig, Bahnsteig
und Plattform
S-bahnförmig schlängelt der Feldweg
nicht S-bahnförmiges Gleis.
Auferstehen, nein
steigen, einsteigen in die S-Bahn.
Du kommst in die S-Bahn.
Umlaufbahnen, nein
S-Bahnen.
S-Bahnen schlängeln hier.
Wir fahren S-Bahnen
gehen in S-Laufbahnen
wir sitzen und liegen S-förmig
wir sind S-förmig
nicht eislaufen
nicht verlaufen fortlaufen aber S-laufen
es ist wie ein Dauerlauf
da sind Schlaufen und Helligkeiten
Blattformen, Aufenthalte, Plattformen und
wir gehen im Gleise
sind im Gleissalon im Wartezimmer
in Dauerwellen Richtung Gütersloh
in Gelsenkirchen und ich bin
in diesem leuchtenden Dom
ein Neusslein huscht
in diesem leuchtenden Dom
nicht genauen ungenauen Neuss
(nicht Norf)

Bodo Hell Hokkende vor Chlebnikovs Grab



Betriebsausflug, Moskau / Leningrad 1991



*Stehende u.a.: Bert Papenfuß, Anselm Glück, Norbert Wehr, Sascha Anderson
Hockende: Hartmut Geerken, Thomas Kling*

„ ... in diesem augnblick werdn wir
von bodo hells russischer panoramakamera
aufgenommen, hokkende vor

4
chlebnikovs grab“

aus: Thomas Kling, russischer digest 1

Ferdinand Schmatz
Der Verdichtungenstrecker
oder:
das Genommene wie es ist
erweitert.
Zu Thomas Kling

*der bach der stürzt
ist nicht ein spruchband
textband weißn rau-
schnnz;
schrift schon;
der sichtliche bach di
textader, einstweilen
ein nicht drossel-, nicht
abstellbares textadersystem,
in rufweite; in auflösnder
naheinstellun'.*

*bruchstücke,
ständig überspült; über-
löschte blöcke, weiße schrift-
blöcke und glitschige, teils,
begreifbare anordnungs: ein un-*

*unterbrochn ununterbrochenes.
am bergstrich krakelige unruhe
und felsskalpell. schäumendes
ausschabn.*

*bezifferbarer bach,
der bach der stürzt: guß,
megagerinnsel, hirnstrom.*

Thomas Kling, *gewebeprobe*
in: *morsch*, 1996

1

Der poetische Raum wird durch die Dichtung, die der Lyriker Thomas Kling hervorbringt und die ihn hervorbringt, bestimmt: *Manhattan Mundraum*, *stromernde alpschrift*. Der Dichter steckt ihn ab, macht ihn eng, um nicht davongerissen zu werden von der sich wendenden Kraft seines sprachlichen Dazutuns aus wörtlichem Anhäufen und Aufsichten. Scheinbar thematischer Zwang erweist sich als Freiheit der dichterisch gesetzten Wahl – Manhattan wird Mund, die Alpen werden Schrift.

Thomas Klings poetischer Raum weist über die Zweidimensionalität der Dichtung und ihres Mediums – der Sprache als Schrift auf dem Papier, der gestaltete Raum, und als Stimme in der Performance, die artikulierte Zeit – hinaus in eine dritte Dimension, die des Erfahrens beider als Empfinden und Denken in einem. Eine Art poetischer Raumzeit-Installation, die auch in meinem Kopf und Leib aufgebaut wird. Sie ist die des Ineinanderschiebens von Körperlichkeit – Stimme, Rhythmus, Schwingung – und von Gedanklichkeit – Wort, Satz, Schrift –, die zu einer verschränkenden Halluzination von Vergangenheit und Zukunft führt, zum Aufbau einer intensiven

Aktualität des Jetzt: in eine Gegenwärtigkeit der Gegenwart, die nicht still ist, aber der Stille ihr Lebendiges hält. Semantische Verdichtungsruhe im Auge des syntaktisch rasenden Dralls.

Die Bewegung, die Thomas Klings Gedichte eröffnen, ihre Wörter in mir, in uns und in ihm, das geht hin und her, weist spielerisch wechselnd voraus und zurück. Dieser Vorgriff wie Rückgriff packt die Wörter nicht (nur) isoliert als Laute und Buchstaben, er hält sie meistens intakt, um sie in seinen Versen in den Hof ihrer neuen Bedeutung zu werfen, der ein geschichtlicher als zukünftiger ist und sich als ein solcher erschriebener im Augenblick erweist. Das gilt für die semantische Dimension seines Dichtens wie für die syntaktische, und selbstverständlich ist die Dichotomie von Form und Inhalt der Poesie von ihm dichterisch bearbeitet – und somit aufgehoben, hergestellt und wieder aufgehoben –, wenn:

Das von Thomas Kling gesetzte Wort auf das gefundene und in das Gedicht hineingeworfene trifft, auf ein gegebenes also, ein gedrucktes, gesprochenes, jedenfalls ein bereits vermitteltes Wort, das dann nicht mehr isoliert im Gedicht, das es mitgeneriert, steht. So, wie es jenem Medium, aus dem es herkommt, einverleibt war, wird das Gedicht, in das es drängte, von ihm einverleibt. Deshalb handelt es sich um keine Montage – nein, denn es baut und löst auf jene das Medium inhalierende Weise dieses auch selbst auf, lebt und stirbt mit ihm, vibriert oder verblüht. Also: Kling, das Gedicht, zitiert nicht „nur“, deckt nicht „nur“ auf, wenn er über die Botschaft des Fund-Wortes oder der Fund-Schrift, Zitat ist es wie gesagt nie und nimmer, hinausdichtet. Und: zurückdichtet. Unter seinem bezogenen Sprech-Winkel-Blick, in die es mit erzeugenden medialen Bedingungen, die aus Redefetzen wie Schriftresten, Anweisungen, Sprüchen, Idioms etc. bestehen können. Thomas Kling kauert in den Ecken der runden Sätze und hackt sie von dort aus auf, so daß das Genommene und anders Gesagte grell und nackt dasteht, aber dennoch nicht demaskiert angeprangert wird. Er zeigt und macht das umfassende Eindringen der Sprache in den Leib, in den formalen Körper der sozialen Konstruktion wie in den aus Fleisch und Blut, meinen, unseren, seinen, greifbar, erlebbar. Der und wir bestehen nun mal aus den neuen und den alten Wörtern, den erfundenen wie gefundenen, aus Malen wie Mahlen, aus Wunden wie Wundern, aber –:

Thomas Klings Zeigefinger bleibt unten, dort bohrt er, am Grund, es heißt, die Schicht, die er, wie gesagt, selbst aufgehäufelt hat, *ausschabn* mit dem *felsskalpell*. Dort, in der *gewebeprobe*, schärft seine Ästhetik auch unsere Ethik – um. Her mit dem Gemeinen, hehr das Gemeine, aber sofort wieder anders und rum! Das macht Schwanken, aber die „vorher geschlossenen Augen und Mund“, die des Dichters und die unseren, gehen auf – nicht *drosselbar*, aber als Drossel, möglicherweise.

Er und wir sitzen dann im selben Wort-Satz-Boot und schaukeln auf geschlossener See. Sie ist nicht mehr die offene, auf der Otto Neurath noch sein philosophisches Schiff der Moderne umbauen konnte. Die heldenhafte

Hilflosigkeit war einmal. Heute ist dieses Meer begrenzt und selbst ein System, durch das wir gebraust werden. Wir navigieren nicht einmal mehr. Dort war Thomas Kling nicht zu Hause, aber er steckte drin wie wir, und er zeigte es uns, mit der Selbstüberzeugung der dichterischen Offenbarung aus Neugier und Wissen, Abscheu und Lust. Analyse und Glaube halten sich da bei ihm die Waage, was sie wiegt, das hat sein Gedicht – seine Poesie in den, mit den Systemen und wider sie.

Diese Systeme können jene der Geschichte sein, der Erste Weltkrieg und die Kapuzinergruft, können jene der Natur und Zivilisation sein, die Alpen (*di alpm?*) und Heidelberg, das in *FLAMEN* steht, und können die barocken Wendungen der Sor Juana de la Cruz oder die von H. C. Artmann sein, das heilige Ingenium des Concepto und das goldene Klavierpedal in Penzing.

Dort und so steht's dann, aber das dann wahrlich in Flammen. Nicht Heidelberg, das Wort, das Gedicht brennt – und in uns was auf. So werden wir, in Glut, in einen anderen Raum hinübergetragen von der Puste des berserkernenden Dichters, der die Hacke längst aus der Hand gelegt hat und sich an unserem Funkenschlag wärmt.

Thomas Kling verdichtet den materiellen Raum der Sprache und macht dadurch die Zeit seines Erlebens – im Wort, im Bild, im GANZEN ALS BRUCHSTÜCK – lang. Diese Erlebniszeit scheint nicht aufzuhören, sie versetzt uns in dieses Wort, dieses Bild, dieses Ganze als Bruchstück. Zu dem wir selbst geworden sind. Metamorphose des Ohres zum Mund und von diesem zur Stadt oder zur Natur oder zum Gemälde. Altes wird nicht neu, aber anders gesagt, auf die Stellung kommt es an und auf den semantischen Bezirk, der nicht synthetisiert wird aus mehreren, sondern ein Art Paralleluniversum bildet, in das jederzeit Einschau und Einzug gehalten werden kann, je nachdem, wo wir im Wort, im Bild, im Ganzen gerade sind oder sein wollen. Alles fließt und läßt fließen, der *bach*, die *ader*, der *hirnstrom*, die *schrift*. Das erste Wort der *gewebeprobe* verbindet sich mit dem letzten, das ist sein, Thomas Klings Gedicht, ein Felsen, aber gebrochen in sich, daß die Schriftblöcke bröckeln und begreifbar werden von der Hand und vom Kopf, dort begriffen, versteht sich. Und so hat das Versprengte wieder seine Ordnung im Feld, im Gewebe, und das ganze Gedicht ist fest und lose zugleich. Das ist der Raum der Poesie, den der Dichter aufbaut, der in ihm ist – und so gesehen dieser Raum sein kann, wie auch wir er und dieser Raum sein können.

Das ist das Geschenk des Dichters Thomas Kling an uns. Wenn wir es ihm nur oft genug zurückgeben könnten, indem wir ihn wieder und wieder treffen und finden in diesem Raum, in der umfassenden Poesie, ja dann wäre es gut.

*die stadt ist der mund
raum. die zunge, textus;
stadtzunge der granit:
geschmolzener und
wieder aufgeschmo-
lzner text. beiseite-
gesprochen, abgedun-
kelt von der hand: die
ruinen, nicht hier, die
zählung zählung der
stadt!, zu bergn, zu ver-
bergn! die gezähltn, die
mit den weißn gebissn,
die aus den blickn ent-
ferntn: die gesperrtn.
maulsperre, mundhöhle
die stadt.*

Thomas Kling
aus: *Manhattan Mundraum*
in: *morsch, 1996*

2

lieber freund,

– wörter sinds bei dir, und du stellst auf und her mit ihnen, was sonst nicht ist, du setzt sie gleich, selbst und bewußt, dann leitest du von diesem gleichen neues ab, fügst wiederum lose neues so hinzu, verbindest dann das eine mit dem anderen, die behauptung ist keine übertragung, sie stellt gleich das gleiche her: sagst du mund, sagst du stadt, das ist eins, und ich sehs und les es, du hast mich an der hand, der deinen, ists die schreibhand, nun das auch, da fällt dir aber noch was ein, nämlich etwas, was halt fehlt, das „n“, das wir erst suchen können, weil du es gefunden hast, und das da her springt aus dem mund, ja, und so beweist du mut und nimmst das „n“ heraus und zahlst es jeder zählung ganz schön heim, schon haben wir und du, der mund, die stadt neben der zählung die zählung, und die sitzt wohl im maul, und das spricht und weiß etwas, aber wissen kann weiß wie der tod sein, und die zähne sind es auch, weiße stöcke, darin auch menschen wohnen in der stadt, und wer gezählt wird, den legt die zählung ins zeichen, weit weg vom blick, nicht hin, sondern hinzugegeben sind die körper weg und die zeichen ganz schnell da, was verbindet die beiden, ist ein brandmal, so also läufst in der stadt der zählung, ein bißchen mit biß, der gesehen werden will, denn sonst wäre es ja nichts, auch das ist weiß, das nichts in der ferne der nähe, oder ist es hohl, nein, es kann auch das volle leere, die höhle sein, dieses loch in der zählung, und aus dem loch heraus blickt nun das auge, aber was es blickt, ist nicht da, das „n“ ist entsprungen, die menschen sind in den maschen des nichts verschwunden, entglitten im biß, so kommen sie und wir nur dann zueinander, wenn wir uns hineinbegeben, also geschmalzt werden mit der zunge hinein in die höhle, den textus, ja da fühlen wir uns dann wohl und geborgen, da wir verbergen uns ineinander, und sind dann selbst die stadt und der text und du und ich, und wir sprechen mit einer zunge, gebrochen aber so doch:

Hugo Ball Totenklagen

ABSCHIED

Sag mir, daß du dich im Föhnwind sehnst
Und daß du trauern würdest,
Wenn ich ginge.
Sag mir, daß diese Tage schön sind
Und daß du weinen wirst,
Wenn ich nicht singe.

Sag mir, daß du dem Leben gut bist.
Sag meiner Stimme,
Daß sie nie verwehe ...
Und daß du heiter und voll frohen Mut bist,
Auch wenn ich lange Zeit
Dich nicht mehr sehe.

Sag mir, daß ich ein töricht Kind bin,
Und streichle mich, wie eine junge Meise.
Sag mir, daß ich zu dir zurückfind,
Auch wenn die Nächte dunkel sind,
Durch die ich reise.

IM KRANKENHAUSE

Wie sind doch diese Stunden weh und krank,
Sogar die Amseln in den Zweigen klagen's.
Der Park hat die Gebärde stummen Tragens
Die Blätter lächeln leise: Gruß und Dank.

Jetzt gehen die Sterne silbern ihren Gang,
Bis zu der Stunde mildesten Versagens.
Oh, Labsal fern und nahen Glockenschlagens
Bald kehrt die Mutter wieder, licht und schlank.

Wie ist doch eine Welt so bald versunken
In Gottes Hand zurück, aus der sie kam.
Kaum haben wir dem Morgen zugewunken
Ist schon der Abend da, der alles nahm.

Du sendest, Herr, uns aus wie Frühlingslieder.
Erhöre uns, wir klingen wieder ...

EPITAPH

Der gute Mann, den wir zu Grabe tragen,
Sieht wächsern aus und scheint erstarrt zu sein.
Doch war er so verliebt in allen Schein,
Daß man sich hüten muß, ihn tot zu sagen.

Er liebte es in allen Lebenslagen
Dem Unerhörten nur Gehör zu leihn.
Umgeben so von hundert Fabulein
Kann man nur zögernd ihm zu glauben wagen.

Drum, wenn auch jetzt sein schmaler Maskenmund
Geschlossen liegt und nicht mehr sprechen mag:
Er lauscht vielleicht nur in den Schöpfergrund ...

Und steht dann wieder auf wie jeden Tag.
Laßt ihn getrost bei seinem Leichenspiele.
Er lächelt schon und wir sind kaum am Ziele.